

Laibacher Zeitung.

Nr. 248.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 29. October

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1869.

Mit 1. November

beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. November bis Ende December 1869:

Im Comptoir offen	1 fl. 84 kr.
Im Comptoir unter Couvert	2 „ — „
Für Laibach ins Haus zugestellt	2 „ — „
Mit Post unter Schleifen	2 „ 50 „

Ämtlicher Theil.

Der Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, hat den bei der k. und k. Botschaft in Constantinopel verweilenden Consulareleven Emerich Sengel Müller v. Sengervár zum Dolmetscher-Adjuncten bei der gedachten Botschaft zu ernennen befunden.

Nichtamtlicher Theil.

Dalmatinische Unruhen.

Aus Trieste berichtet der Correspondent des „Vandrer“: Sie können sich denken, mit welcher Spannung man hier den Nachrichten aus Dalmatien entgegenfiehet, die leider sehr spärlich einlaufen, was hauptsächlich dem furchtbaren Unwetter zuzuschreiben ist, das seit acht Tagen in unserem Golfe herrscht. Auf einen herrlichen Spätsommer folgte ein Ungewitter, welches 24 Stunden dauerte, und auf dieses eine heftige, kalte Bora. Das Regiment Maroić muß auf seiner Fahrt sehr viel ausgestanden haben. Dieses Unwetter ist den Insurgenten sehr zu statten gekommen, da es den Operationen der Truppen und der beabsichtigten Zernirung große Hindernisse in den Weg gelegt hat. Die Truppen mußten sich in die kleinen Ortschaften zurückziehen, wo sie kaum eine Unterkunft finden. Das mag wohl auch die Ursache sein, warum die Einschiffung der seit zwei Tagen hier rastenden zwei Jägerbataillone sistirt wurde. Es ist unmöglich, so viele Truppen in den größeren Ortschaften einzuquartieren und in den zerstörten Detachements würden sie Gefahr laufen, von den Insurgenten mit Uebermacht angegriffen und vernichtet zu werden. Einer heute hier angelangten telegraphischen Privatnachricht zufolge sollen die Insurgenten einen nächtlichen Ueberfall auf das Fort Stanjević gemacht haben. Schon dieser Umstand beweist, daß sie einen strategisch gebildeten Militär zum Anführer haben müssen. Das Fort Stanjević liegt auf einem

Berggipfel in der Mitte des Passes des Berges Colozun. Dieser Paß ist eines der Haupteingangsthore nach dem benachbarten Montenegro und beherrscht die Verbindung Montenegros mit dem Meere.

Einst gehörte dieses Fort, welches ursprünglich ein befestigtes Kloster war, den Montegrinern, und war eine Zeit lang sogar die Residenz des Vladika. Um den Besitz dieses wichtigen Punktes haben die Venezianer mit den Montegrinern häufig blutige Kämpfe ausgefochten; zuletzt blieb es in der Gewalt der Ersteren, und kam dann mit dem ganzen venezianischen Albanien an Oesterreich. Auf einigen Karten von Oesterreich-Albanien findet sich dieser Paß als „Monte Giurgo Sdrileo“ (letzteres slavische Wort bedeutet auf deutsch Bergpaß.) Da dieser Paß für die Montegriner eine besondere Wichtigkeit hat, wenn sie ihren Lieblingswunsch, einen Hafen an der Adria zu besitzen, zur Ausführung bringen wollten, so ist kaum an einem intimen Einverständniß zwischen den Montegrinern und den Insurgenten zu zweifeln. Ferner heißt es in der Depesche, Budua werde von den letzteren bedroht. Eine Einnahme dieser wichtigen Seeveste durch die Insurgenten ist aber kaum denkbar. Budua ist ziemlich stark befestigt, und kann, da es auf einer schmalen Landzunge liegt, die in die Bucht hinausragt, auch von den Kriegsschiffen vertheidigt werden.

Diese Seeveste war den Buduanern und den Pastrovichianern seit jeher ein Dorn im Auge, weil sie ein unübersteigliches Hinderniß für den Schmuggel bildet. Im Jahre 1848 versuchten es die Buduaner, von dem damaligen Commandanten der Besatzung die Oeffnung des alten Seethores, welches eben um den Schmuggel zu verhindern vermauert ist, zu ertrogen.

Ueber Hebung der volkswirtschaftlichen Zustände Krains.

(Schluß.)

Unsere Verhältnisse stimmen uns düster und machen uns zu Schwarzsehern.

Krain muß, soll es nicht dem Pauperismus und dem agricolen Proletariat, der allergefährlichsten Species des Proletariats, zum Opfer fallen, mit aller Anstrengung und allen Kräften der gewerblichen Industrie sich zuwenden.

Hier komme ich speciell auf die oben citirten Zweige desselben zu sprechen, und zwar erstens auf die Bedeutung der Hausindustrie und der landwirtschaftlichen Nebenbeschäftigungen.

Hierzu gehört als Vorbedingung ein gewisses praktisches Geschick, eine natürliche Anlage, die im Volke vorhanden sein und durch passende Mittel geweckt werden muß. Daß diese Art von Industrie sich nicht allsogleich auf die Erzeugung schwieriger Gegenstände wenden darf, ist selbstverständlich; sie kann, soll sie factisch

etwas leisten, nur mit traditioneller Beschäftigung beginnen und dann werden allmählig mit zunehmender Fertigkeit und fortschreitender Bildung schwierigere, größere Zweige der Production in ihren Kreis mit Vortheil gezogen werden können. Die längstgewohnte, die den Sitten und dem Charakter des Volkes entsprechende Arbeit wird anfänglich allein von Nutzen, von volkswirtschaftlicher Bedeutung sein.

Ich könnte Ihnen, meine Herren, in dieser Beziehung eine Reihe von Beispielen aufzählen, doch es sei Ihnen überlassen, passende Industriezweige für unser Vaterland aufzufinden, und ich glaube mit Recht erwarten zu können, daß der constitutionelle Verein für die Hebung der Hausindustrie durch diesbezügliche Resolutionen u. s. w. sein möglichstes thun werde. (Beifall.)

Für den Moment will ich nur einige Industriezweige dieser Art beispielsweise nennen: so die Spigenflöpperei in Idria, — welche Resultate ließen sich in dieser Beziehung erringen? Gerade in neuerer Zeit hat die Spigenflöpperei im Erz- und Riesengebirge einen bedeutenden Aufschwung genommen.

Da die früher dort erzeugten Spigenwaaren wegen ihres altmodischen oder geschmacklosen Dessins keinen Absatz fanden, so wurden im Erzgebirge 12 Spigenflöppeschulen errichtet, wo die armen Bergbewohner in der Erzeugung geschmackvoller, preiswürdiger Spigen Unterricht erhalten; Se. Majestät spendete zu diesem Zwecke allein 184.000 fl. und jetzt blüht der Industriezweig, die Spigen finden glänzenden Absatz — das alles ist ein Werk der jetzigen constitutionellen Regierung. (Beifall.) Wollen Sie da noch etwas sagen? —

Welche Wichtigkeit hätte der Industriezweig gerade für Idria, gewiß ebenso viel, als die Strohflechterei für die Ufer der Save, wären diese Beschäftigungen nicht viel nützlicher, als die jetzigen? — (Beifall.)

Als ein drittes Beispiel will ich das Gewerbe der Holzschnitzerei anführen, welches für den Bezirk Reifnitz von gleicher Bedeutung wäre, wie für andere Bezirke etwa die Weberei. Für die Hebung der Holzschnitzerei sind jetzt in Oesterreich zwei Schulen errichtet worden, die Regierung thut alles, was sie kann (Beifall), sie ist bestrebt, die volkswirtschaftlichen Verhältnisse besser zu gestalten, allein sie bedarf der Unterstützung von Seite der Länder, der Mitthätigkeit der Privaten. Seien Sie überzeugt, daß die Regierung diesbezügliche Schritte des constitutionellen Vereines beachten werde. (Beifall.) Gerade auf diesem Gebiete kann der Verein viel gutes schaffen. (Beifall.)

Ich wiederhole es nochmals, die Regierung kann allein nicht alles machen, sie bedarf der Mithilfe, und welche Verpflichtungen in dieser Beziehung das Land und welche das Reich hat, das ist bis jetzt noch eine offene Frage.

Zunächst handelt es sich um die Hebung ähnlicher Zweige, wie die genannten. Wodurch kann dies ge-

Seuiffeton.

Oesterreicher in China.

(Privatbrief eines Theilnehmers der ostasiatischen Expedition.)

Chefoo, 8. August.

Meine kleine Reisebeschreibung aufnehmend, beginne ich mit dem Tage, an welchem wir in den Jantsekiang, den sogenannten „Sohn des Oceans“ einliefen. Am 19. Juni war es, wo wir diese höchst interessante Fahrt antraten, bei dem erhebenden Gedanken, den größten Strom Chinas zu befahren, der seine Quellen viele tausend Meilen weit in Tibet hat. Schön ist die Fahrt durch denselben durchaus nicht, denn nachdem man die Gylaff-Insel passirt hat, hat man durch mehrere Stunden nichts weiter als einen endlosen, meergleichen, schmutzigen Wasserpiegel in Sicht. Man befindet sich schon ziemlich nahe am Land, wenn man eines oder des anderen der sich kaum über den Wasserpiegel erhebenden üppig grünen Ufer gewahr wird. Im Laufe des Vormittags kamen wir noch vor die Mündung des Wusung-Flusses, an dem Shanghai liegt, liefen in denselben ein, und da wir die Zeit der Springfluth schon nahe hatten, so gelang es uns, glücklich über die gefährlichen Barren zu kommen und um Mittag vor dem amerikanischen Settlement in Shanghai zu ankern.

Der Anblick der Stadt und des Hafens von Shanghai ist imposant. Die soliden, in gefälliger Style gebauten Wohnhäuser der europäischen Stadt

und namentlich die Gebäude am Quai, mit der Aussicht auf den Fluß, gewähren inmitten der sie umgebenden Bosquets ein stattliches und doch freundliches Bild. Die Chinesenstadt, die ganz abgesondert liegt und mit einer Mauer umgeben ist, kann man vom Flusse aus nicht sehen.

Der Hafen, d. h. der Fluß, ist überfüllt mit den prächtigsten Schiffen fast aller Nationen. Am meisten erregten unsere Aufmerksamkeit die berühmten Theeschiffe und amerikanische Flußdampfer, mit verschiedenen Stockwerken. Zahlreiche Schleppdampfer sind damit beschäftigt, Schiffe hinein oder heraus zu bugsiren. Hunderte von Dschunken aller Gattung und Größe sind theils im Ein- oder Auslaufen begriffen; kurz es herrscht ein ungemein reges Leben im Flusse.

Die von Hongkong aus für Shanghai erhaltenen Empfehlungsscheine verschafften mir trotz der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes einige höchst angenehme Tage. Ich machte die Bekanntschaft des norddeutschen und des französischen Consuls, sowie fast aller deutschen Familien und es läßt sich denken, daß ich hier sehr gut aufgehoben war. Trotz der großen Hitze fehlte es an kleinen Familien-Unterhaltungen nicht, und ich hatte große Mühe, mir einen Tag zur Besichtigung der Chinesenstadt zu erübrigen. Die von einer ziemlich hohen Mauer umgebene Chinesenstadt zählt nahezu 400.000 Einwohner und trägt — natürlich nicht in dem großen Maßstabe wie Canton — doch den gleichen Charakter. Das Interessanteste, was ich hier gesehen, war der Tempel des Confucius. Es ist ein weitläufiges, ebenso ein-

faches als schönes Gebäude, mit zahlreichen Hallen und Gängen, die mit rothen Tafeln behangen sind, auf welchen in Goldschrift die ebenso guten, als weisen Lehren dieses berühmten Mannes geschrieben stehen, und die den Besucher durch ihren erbaulichen Inhalt belehren und ausbilden sollen. Kein einziges Gözenbild ist im Tempel zu sehen, und weise hat Confucius strenge verboten, sein Bild darzustellen, da er mit Recht fürchtete, daß dasselbe angebetet werden würde.

Ferner besuchte ich den ersten Theegarten der Stadt, dessen Anlagen den bizarren Geschmack des Chinesen vollkommen charakterisiren, und in welchem ich zum ersten male nach chinesischer Art Thee genoß. Ich ging auch ins Stadtgericht, konnte aber leider keiner Gerichtssitzung beiwohnen, da ich keine specielle Erlaubniß dazu hatte, sah aber in großen Käfigen eine ziemlich Anzahl von Verbrechern, sowie die Strafe des Kong an einigen Individuen ausgeführt (ein viereckiges großes Bret, durch welches der Verbrecher den Kopf stecken muß).

Zum ersten male sah ich hier in einem entlegenen Theile der Stadt, in einer armisigen Gasse, einen Verkaufsladen, in welchem eine ganze Reihe sowohl getrockneter, als frischer, an den Schwänzen aufgehängener Ratten feilgeboten wurden und erfuhr, daß dies ein Leckerbissen der Chinesen sei. Aermere Leute essen aber auch Hunde und Katzen. Ihre vorzügliche Nahrung besteht aus im Wasser zu einem Brei gekochten Reis.

Um einen Ueberblick über die Stadt zu haben, stieg ich auf die Mauer und hatte nicht nur über die,

schehen? — Durch gute Fachschulen, durch Landesanstaltungen; — Fachschulen, in welchen diese Handindustriepraxis praktisch gelehrt werden und zugleich eine allgemeine Bildung erworben wird, werden von größter Bedeutung sein, wenn sie das Volk auch nützt. Leider macht man in Krain von vielen Mitteln keinen Gebrauch; für den Besuch der Kunstgewerbeschule in Wien wurden vor kurzer Zeit Stipendien à 300 fl. ausgeschrieben. Von allen Ländern meldeten sich Bewerber zu Dutzenden und gerade von Krain, auf das man besonders gedacht hatte, kam nur ein Bewerber!

Die Kunstgewerbeschule hat doch nichts mit der slovenischen Sprache, doch nichts mit dem katholischen Glauben zu thun? (Beifall.)

Der zweite speciell gewerbliche Industrie ist das Handwerk oder Kleingewerbe. Ein Sprichwort sagt: „Das Handwerk hat goldenen Boden,“ das kann von einstens, aber nicht von jetzt gelten. Auch das Kleingewerbe liegt darnieder und der Handwerker kämpft mit Sorgen. Wollen wir zur Verbesserung des Kleingewerbes beitragen, so müssen wir vor allem für die unerlässliche Bedingung seiner Hebung, für gute Volksschulen sorgen. (Beifall.)

Um das Volksschulwesen eines Landes kennen zu lernen, müssen wir uns drei Fragen beantworten können: 1. Wie viele Schulen hat ein Land? 2. Von wie viel Schülern werden die Schulen besucht? und 3. Welche Resultate liefert die Volksschule? Die zwei ersten Fragen beantwortet uns die Statistik, die letzte das Volk selbst. Krain besitzt zu wenig Schulen, und die Schulen, die es besitzt, werden zu wenig besucht. In Oesterreich besuchen von 100 schulpflichtigen Kindern nur 64 die Schule; in anderen Ländern ist das Verhältnis ein viel günstigeres, wie z. B. in Deutschland, in der Schweiz, in Belgien. Bei den früheren Rekrutierungen zeigte es sich, daß in einzelnen Kronländern, wie Dalmatien und Bukowina, von 100 Stellungs-pflichtigen 97 nicht lesen, nicht schreiben konnten, während mit Ausnahme Frankreichs, in den Kulturstaaten Europa's sich das Verhältnis ganz anders stellt. Daß die Organisation der Schulen selbst von großem Einflusse ist, werden Sie mir zugestehen, und die Leute, welche immer sagen: Es sei alles eins, wie die Schule organisiert sei, müssen sehr eigenthümlich construierte Köpfe haben (Heiterkeit), oder es liegen andere, nicht zu erörternde Motive vor. Die ungünstigen Resultate der Volksschule fallen jenem zur Last, der über dieselbe bis jetzt die Aufsicht hatte — dem Klerus. (Beifall.) Nun wollen wir es versuchen, wir wollen einmal die Aufsicht übernehmen und sehen, ob es nicht besser gehen wird — so gut wie jene treffen wir es gewiß auch. (Lebhafter Beifall.)

Die Schule muß frei sein vom geistlichen Einflusse, sie muß von der Kirche getrennt werden. (Lebhafter Beifall.) — Meine Herren! beharren wir auf dem Streben, die Schule in dieser Weise aufzurichten, und wir werden siegen — wir müssen siegen, weil das geistige Licht aus der Finsternis hervorbrennen wird und muß. (Stürmischer Beifall.) Bis jetzt hat man an der Schule nur Gedächtnismaschinen zu erziehen gesucht. Die Verstandesbildung wurde vernachlässigt, dadurch sind die bisherigen Resultate erklärt: Das Kind schwört auf das Büchlein und den Lehrer, der Mann — schwört auf den Pfarrer und Kaplan. (Andauernde Heiterkeit und Beifall.) Wenn es noch länger so weitergeht, werden wir zwar viele demüthig Glaubende, aber keine wissenden Männer im Lande haben. (Beifall.) Wir sagen es offen, die Wissenschaft darf sich unter den Glauben nicht beugen und trotz aller Hindernisse, welche man der freien geistigen Entwicklung

des Volkes entgegensetzt, wird doch der Spruch des großen Galilei zur Wahrheit werden: „Und sie bewegt sich doch!“ (Stürmischer Beifall.)

Von jedem geistlichen Einflusse freie, gut organisirte Volksschulen, wo nicht bloß kopfnickende Pagoden, sondern eine selbstdenkende, vernünftige Jugend herangezogen wird, solche Schulen braucht der Gewerbestand. (Beifall.)

Ein weiteres Mittel zur dauernden Hebung desselben liegt im Prinzip der Gewerbefreiheit. Rührige Concurrenz schärft die geistigen und materiellen Kräfte und wirkt gewiß segensreicher, als die Stagnation, bedingt durch Bevormundung, welche Industrie und Volk zu Grunde richtet. Nur industrielle Völker lieben die Freiheit. (Beifall.)

Sehr nothwendig zum Gedeihen des Gewerbestandes sind gewerbliche Fach- und Zeichenschulen.

Den größten Einfluß auf gewerbliche Industrie aber hat die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse; ihre Anwendung auf das Gewerbe ist von größter Tragweite. Werfen Sie einen Blick auf die gewerblichen Verhältnisse Frankreichs und Englands, und Sie werden sehen, daß gerade dort, wo das Gewerbe blüht — Chemie und Mechanik u. eine hervorragende Rolle spielen. Bis jetzt hat man viel zu wenig die Bedeutung der Naturwissenschaften für das gewerbliche Leben beachtet, und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß gerade jene Clique, welche gegen das selbständige Denken eifert, instinctmäßig eine Gegnerin der Naturwissenschaften ist; sie weiß vielleicht recht gut, daß gerade diese die Träger der freien geistigen Entwicklung sind. (Beifall.)

Was den dritten Zweig gewerblicher Thätigkeit, die Großindustrie oder das Fabrikwesen betrifft, so besitzt gerade Krain alle jene Momente, welche auf eine bedeutende Zukunft in dieser Beziehung hinzeigen, vorausgesetzt, daß die gewaltigen Hindernisse, welche vor der Hand existiren, beseitigt werden. Das Land hat viel Wasserkraft, ausgezeichnetes und billiges Heizmaterial, eine fleißige, genügsame Bevölkerung. Die momentanen Verhältnisse, die vorüberziehenden Kämpfe ändern nichts an dem Charakter des Volkes. (Großer Beifall.) Krain hat die günstige Lage in der Nähe des adriatischen Meeres. Die Eröffnung des Suezkanals wird gleichfalls große Vortheile bringen und unser Vaterland kann im vollsten Sinne des Wortes ein Reservoir für die Fabriken Triests werden.

Doch damit dies alles werde, damit sich eine Großindustrie zum Wohle des Landes entwickeln kann, müssen die Hindernisse fallen: Das Absperren gegen alles, was man fremd nennt, die Erfindung einer „fremden Faser.“ Der Begriff (?) von „nationaler Arbeit“ und dgl. müssen fallen, sie sind ein Hohn auf die Cultur unseres Zeitalters! (Stürmischer Beifall.) Kunst, Wissenschaft und Industrie kennen kein Vaterland! (Großer Beifall.) Die ganze Erde ist Gemeingut!

Kunst, Wissenschaft und Industrie lassen sich nicht durch Landesgrenzen bannen, sie sind wie die Aufklärung — kosmopolitisch (stürmischer Beifall.) So wie das Licht der Sonne Bescherähs und Papuas, gleich wie die civilisirten Völker bescheint, so gibt es für das Licht der Bildung keine Landesgrenze, keine Namensverschiedenheit, keine Verschiedenheit des Glaubens, des Fühlens und Denkens. (Stürmische Zurufe.) Der Strom des Lichtes ergießt sich als Gemeingut der Menschheit! — Die Sonne durchbricht den Nebel, und nur eitle Thoren mögen sich unterfangen, das vorwärtsrollende

Rad der Zeit mit ihren Pigmäen Händen aufzuhalten. (Beifall.) Das Licht siegt überall und jederzeit, weil es eine Naturnothwendigkeit ist, daß die Menschheit stets aufwärts — vorwärts schreitet. (Stürmischer Beifall.) — Die Industrie bedingt Freiheit und Bildung, diese beiden Factoren bedingen einander wechselseitig. Ohne Bildung keine Freiheit — ohne Freiheit kein Wohlstand! Nur ein wohlhabendes, gebildetes Volk ist frei! — Wer aber für geistige Knechtschaft eines Volkes arbeitet, der versündigt sich an dem heutigen Geiste des Volkes, an seiner Bildung — und Verarmung desselben ist der Fluch solchen Beginns! (Stürmischer Beifall.)

Freie und gebildete Völker haben die Industrie hoch entwickelt; soll in Krain die Industrie gehoben werden, so kann dies nur in der Weise geschehen, wie es bei andern Nationen der Fall war. Krain aber bedarf gar sehr des Anschlusses an die Nachbarländer und selbst die entfernteren Gegenden. Das Land ist verhältnismäßig capitalarm, sollen aber Capitalien zur Schaffung und Verlebung in das Land kommen, so müssen Theorien, wie sie leider von einer numerischen Majorität verteidigt werden, fallen; es müssen der Nationalitätshader, die confessionelle Unduldsamkeit, das sich Absperren gegen das Fremde — aufhören. (Lebhafter Beifall.)

Krain muß eintreten in die Reihe der fortschrittsfreundlichen Länder (Beifall) und jedem Freund der Freiheit und Aufklärung die Bruderhand reichen, mag sein Freundesgruß in was immer für einer Sprache erklingen, mag er nach was immer für einer Facon selig werden wollen.

Schon verbindet uns ein eisernes Band mit unsern deutschen und italienischen Nachbarn — ein weiterer Schienenstrang verbindet uns bald mit den rührigen Freiheit liebenden Kärntnern — nicht bloß Waaren und Personen, auch Ideen fahren ins Land herein als fröhliche Verkünder des Völkerfrühlings der Freiheit und Brüderlichkeit. Reichen wir die Bruderhand jedem Freunde der Freiheit — ja bauen wir in unserem Alpenländchen eine Hochwart der Freiheit! (Stürmischer Beifall.) Und dieser Verein sei das „Grüti“ der Freiheit in Krain, und wir alle stehen fest zusammen mit des Dichters Ruf!

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“

Unverbrochen wollen wir an der Fortentwicklung unserer Heimat arbeiten, mag auch mancher Kampf noch unser harren: Frisch voran, muthig drauf — unser Feldruf ist: Vorwärts!! (Andauernder begeisterter Beifall.)

Ein Fest der Wissenschaft.

Innsbruck, 24. October. Heute prangt die alte Hochschule Innsbrucks im Festschmucke und feiert ein seit langer Zeit sehrnächst erwünschtes Fest: die Eröffnung der medicinischen Facultät. Bereits mit dem Morgenzuge kam Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister Ritter v. Hasner an, um der Eröffnungsfeier persönlich beizuwohnen. Mittags stellten sich ihm sämtliche Professoren der vier Facultäten, an deren Spitze der Rector Magn. Herr Dr. Widemann, vor, um ihm ihre Freude und den Dank dafür auszudrücken, daß er der Universität bei diesem Anlasse die Ehre seines Besuches erwiesen. Abends zogen die Studirenden der Universität mit brennenden Fackeln und unter den Klängen der Musik des Rainer-Regiments vor die Burg, wo Se. Excellenz bei dem Herrn Statthalter das Absteckquartier genommen hatte, um auch ihrerseits dem Herrn Minister ihre Freude über sein Erscheinen und ihren Dank auszudrücken. Die mit diesem Anlasse von ihren Commilitonen speciell entsendeten Abgeordneten wurden

selbe eine genügende Aussicht, sondern konnte auf eine ziemliche Strecke ins Innere des Landes sehen, das eine große Ebene bildet, die von nichts als tausenden von Grabhügeln unterbrochen ist. In einiger Entfernung sah man den Pulverturm der Chinesen, sowie ihre Kanonengießerei und einige europäische Gebäude.

Ich besuchte auf meinem Heimweg durch die Stadt noch Verschiedenes, was aber von geringerem Interesse war.

Am 26. Juni schon verließen wir Shanghai. Das Wetter war aber sehr regnerisch und neblig, so daß der Bootse sich nicht weiter zu fahren entschloß und wir an der Mündung des Wusung in den Jantsekiang ankern mußten. Am 27. Juni versuchten wir zweimal aus dem Jantsekiang zu kommen, mußten aber jedesmal nach kurzer Fahrt ankern, da das Wetter zu dick war. Am 29. endlich heiterte es sich auf und wir kamen aus dem Jantsekiang ins Gelbe Meer — das erste österreichische Kriegsschiff, welches dasselbe befahren.

Unsere Bestimmung war es nun, nach der Pei-ho-Mündung zu gehen und dort die Gesandtschaft auszuschießen. Die Fahrt durch das Gelbe Meer sowohl, als auch durch die Petschili-Strasse in die Petschili-Bay, war im allgemeinen eine ziemlich günstige und sehr ruhige; wir hatten die schönsten Tage und hellsten Mondnächte, doch leider nicht immer den gewünschten Wind, so daß die Maschine öfters benützt werden mußte.

Am 3. Juli Vormittags ankerten wir in sechs Faden schlamigen Grund, auf eine Entfernung von ungefähr

15 Meilen vom Lande, welches, weil flach, nicht zu sehen war, an der Mündung des Pei ho vor den Talu-Forts, die kaum sichtbar waren.

Am 4. Juli schon schiffte sich die Gesandtschaft auf einem amerikanischen Dampfer ein, welcher nach Tientsin bestimmt war. Ich bekam die Erlaubniß, mitzufahren, da aber die Fregatte schon nächsten Tag unter Segel setzen sollte, so war es mir natürlich nicht erlaubt, nach Peking zu kommen, was mir ungeheuer leid that.

Der Fluß ist sehr eng und macht ungeheuerer Biegungen, so daß derselbe sehr schwer zu befahren ist. Es war wunderbar, wie genau und exact der Capitän des Dampfers manövrirte. Sehr traurig, einförmig und trostlos dehnt sich im Anfang das Flußufer aus; stundenlang war kein Baum zu sehen, sondern nur ein dürrer, geborstener Lehm Boden.

Später kamen auch grüne Felder zum Vorschein, sowie kleine Dörfer und Städte, die aus niedrigen Lehmhütten bestanden und spärlich von einigen Bäumen beschattet waren. So dauerte die Gegend während der Hälfte der Fahrt fort, dann waren nach und nach eine frischere Vegetation, grüne Fruchtfelder und Baumgruppen zu sehen, die im Vereine mit besser gebauten Häusern ein ganz anderes Bild zeigten.

Gegen 80 Meilen beträgt die Entfernung vom Ankerplatz nach Tientsin, und erst um 6 Uhr Nachmittags erreichten wir dasselbe. Um 10 Uhr Abends sollten wir mit der Dampfschiff, die sich im Schlepp des Dampfers befand, die Rückreise antreten, und so be-

nugte ich diese wenigen Stunden des Aufenthalts, um mir den berühmten Kaiser-Canal anzusehen.

Ein unbeschreiblicher Roth herrschte in den Straßen, auf welchen beständig eine dichte Menge auf den Beinen ist. Die Straßen sind eng und haben nur selten größere Gewölbe. Meine Träger, denn in diesem Roth zu gehen, war mir nicht möglich, hatten viel zu thun, um sich durch die Menge zu drängen. In meinen Erwartungen über Tientsin habe ich mich vollkommen getäuscht und war nicht betrübt, nicht länger dort bleiben zu können.

Es läßt sich denken, daß die Rückreise in der Dampfschiff, die von 10 Uhr Abends bis am nächsten Tag um Mittag dauerte, nicht zu den angenehmsten gehörte, da man fortwährend in sitzender Stellung verbleiben mußte. Todtmüde kamen wir an Bord.

Am 6. Juli setzten wir unter Segel und kamen, da wir fast fortwährend laviren mußten, am 11. Juli in Chesoo an, mit der Bestimmung, hier die Gesandtschaft zu erwarten.

Die Gegend um Chesoo, welches ein elendes Nest ist, ist gebirgig und ich habe schon einige Partien, theils zu Fuß oder zu Pferd unternommen.

Sehr unangenehm ist es, daß wir schon so lange Nachrichten aus der Heimat entbehren. In Yokohama erwarten uns unsere Briefe und noch vollkommen unbekannt ist die Zeit des Abschlusses des Vertrages, auch haben wir noch keine officiellen Nachrichten von der Gesandtschaft. (Pr.)

von dem Herrn Minister freundlich empfangen und Stud. Phil. Albert Wästner, Senior des Corps „Rhätia“, hielt im Namen seiner Collegen eine Ansprache.

Der Herr Minister drückte seine Freude darüber aus, daß sein Wirken von den Studirenden der Innsbrucker Universität anerkannt werde, und sicherte auf erfolgte Einladung auch sein Erscheinen zu dem Festcommence zu. Gegen halb 10 Uhr hatte sich bereits der große Redoutensaal mit Studirenden und Gästen vollständig gefüllt, als Se. Excellenz der Herr Minister, begleitet vom Herrn Statthalter Freiherrn v. Laffer, in der Versammlung erschien und von derselben ehrfurchtsvoll begrüßt wurde.

Nach Eröffnung des Commences durch das alte Studentenlied „Gaudeamus igitur“ erhob sich Se. Excellenz der Minister und richtete an die Akademiker eine Ansprache. Dieselbe lautet nach dem „T. B.“, wie folgt:

Meine Herren Studirenden! Es ist zunächst meine Aufgabe, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die freundlichen Gefinnungen, welche Sie mir heute Abends bewiesen haben, auszudrücken. Ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, in Ihrer Mitte sein zu können. Leider können wir nicht zwei mal jung werden, allein es ist auch denjenigen, welche Ihnen an Jahren vorausgegangen sind, gegönnt, wenigstens im Kreise der freien, frohen Jugend sich wohl zu fühlen. Indessen, da wir eine Strecke weit vor Ihnen vorausgeschritten sind, ziemt es uns, von da über Ihren Ausgangspunkt hinauszublicken. Dabei erinnere ich mich an ein Wort, welches ein verehrter Freund und Vorgänger vor mir in der Leitung des Unterrichtswesens einst gesprochen und das die Kunde durch die ganze Welt gemacht hat: Wissenschaft ist Macht. Das ist schön und wahr, allein ich glaube, das ist nicht das höchste, nach dem wir Menschen streben sollen, und so möchte ich mir erlauben, diesem Worte wenigstens eine Variante an die Seite zu stellen, nach meiner Ueberzeugung, das Wort: Wissenschaft ist Freiheit (Bravo! Bravo!), nicht jene Freiheit, welche end- und ziellos über die Flächen des Lebens dahinstürmt, sondern jene Freiheit, welche sich ihre Ziele selbst setzt und bewußt sich selbst begrenzt; nicht jene Freiheit, welche abschüttelt, was ihr unbequem, sondern die anstrebt, was ihrer würdig ist; nicht jene Freiheit, welche Macht sucht über andere, sondern die Freiheit, welche die Macht sucht über sich selbst. (Bravo! Bravo!) Diese Freiheit liegt in der Wahrheit, und die Wahrheit liegt in der Wissenschaft, und der ernste, sinnende Denker, der auch nur ein Körnchen dieser Wahrheit gefunden hat, hat ein Glied an der Kette abgeschüttelt, welche seine eigene innere Freiheit beschränkt. Streben Sie nach dieser inneren Freiheit, und Sie werden der äußern würdig sein, Sie werden sie verdienen, und Sie werden verstehen, sie zu schützen und zu pflegen, das ist Ihre edelste Bürgerpflicht zu erfüllen. (Bravo! Bravo!) In diesem Sinne bringe ich ein Hoch der freien Wissenschaft.

Mit aufrichtiger Begeisterung stimmten die Versammelten in dieses Hoch ein.

Eine zündende Wirkung hatte auch der Toast, welchen Se. Excellenz der Statthalter ausbrachte. Er sprach:

Berehrte Versammlung! Se. Excellenz der Herr Minister hat eine das Herz erhebende, den Geist anregende Ansprache an Sie gerichtet. Er ging von der Verbindung der Jugend mit der Freiheit aus. Dabei kam mir ein nicht unbekanntes Wort eines deutschen Dichters in den Sinn, der da sagte: Jugend und Freiheit gehören zusammen, wie Schönheit und Liebe. (Lautes Bravo.) In diesen wenigen Worten sind mir die Schlagworte enthalten. Auf eines dieser Schlagworte, auf die Freiheit in des Wortes edelster Bedeutung, hat Se. Excellenz ein Lebehoch ausgebracht; lassen Sie mich die anderen drei Schlagworte vereinigen und sagen: Die Jugend, sie lebe hoch, sie liebe das Schöne! (Stürmischer Beifall.)

Dazwischen erklangen wieder muntere Studentenlieder in gewaltigen Chören und die Pausen wurden fleißig zu ernsten und heiteren Ansprachen benützt.

Deutsch oder Slavisch?

Aus Tirol wird der „Wes.-Ztg.“ geschrieben In dem Verhältniß zwischen mehreren Nationalitäten in demselben Staat bleibt die volle, wahre Gleichberechtigung in der Regel ein schöner Traum (die Ausnahme von der Regel, die Schweiz mit ihren Eigenthümlichkeiten, bleibt eben eine Ausnahme). Die harte Regel lautet hier: Amboß oder Hammer sein. Nur auf Grundlage einer herrschenden Nationalität kann sich das Staatsgebäude fest und dauernd erheben. Die Belege hierfür aus der Geschichte aller europäischen Großmächte liegen nahe und sind jedermann bekannt. Wie oft droht bei einem Zerfall der Monarchie von Preußen, welches die Erbschaft antreten würde, nichts anderes zu erwarten hätten, als rasche, erfolgreiche Germanisation. Sollten etwa die Deutschen in Estland nicht im Stande sein, ihre herrschende Stellung aufrecht zu erhalten, so wäre das meines Erachtens das Ende nicht der Deutschösterreicher, aber Oesterreichs. Wir haben die Wahl zwischen einem slavischen und einem deutschen Regiment in Oesterreich (oder „Eistland“), so lange man nicht im Stande ist, eine österreichische Nationalität und ein österreichisches Nationalbewußtsein zu schaf-

fen. Das deutsche Regiment schließt nicht aus, daß den übrigen Nationalitäten in untergeordneten Lebenskreisen freie Bewegung gestattet sei; eine slavische Herrschaft, nur mit Hilfe der Feudalen und Ultramontanen aufrecht zu erhalten, würde dagegen bloß bei vollständiger Vernichtung des Deutschtums in Böhmen und Mähren seine Existenz fristen können. Dann würde sich aber doch wohl zeigen, daß an einem solchen Amboß der noch so barbarisch geschwungene slavische Hammer in tausend Trümmer zerschellen müßte. Daß die slavischen Völker mit ihren sinnlosen Bestrebungen diese Zertrümmerung vorbereiten, daß namentlich die Polen (denen man übrigens eine gewisse Sonderstellung einräumen sollte, wie ich schon früher einmal hervorhob) den Russen in die Hände arbeiten, ist Jedem klar, nur den Verblendeten, wie von einem Dämon Getriebenen selbst nicht.

Rusland.

Berlin, 26. October. (Die Entlassung des Finanzministers.) Die „Kreuz-Zeitung“ meldet, daß der Finanzminister v. d. Heydt seinen Abschied nachgesucht habe und nicht fernher als Minister in den Landtag zu gehen gedenke. Seine Entlassung wird also entschieden sein. Ohne eine Gewähr dafür zu übernehmen, gibt die „Kreuz-Zeitung“ als in Abgeordnetenkreisen genannte Persönlichkeiten für das Finanzministerium den Präsidenten der Seehandlung Camphausen, die Oberpräsidenten Königsmark und v. Horn und den Staatsminister Patow an.

Berlin, 26. October. (Sitzung des Abgeordnetenhauses.) Der Kriegsminister beantwortete die Interpellation Miquels wegen des Denkmals von Langensalza. Er sagte: Durch die Aufstellung des Denkmals sei das Eigenthumsrecht bezüglich des Platzes verletzt worden. Die Militärbehörde habe bona fide gehandelt, nachdem die Polizeibehörde eine Abhilfe verweigert hatte. Die Militärbehörde habe nur das Hausrecht geübt. Das gerichtliche Inhibitorium sei dem commandirenden General jedenfalls zu spät zugegangen. Die Garnisonsbehörde aber mußte nach Befehl handeln. Ein Bericht sei eingefordert worden, liege aber noch nicht vor. Wäre die Erlaubniß zur Aufstellung des Denkmals bei dem Kriegsministerium nachgesucht worden, so würde dasselbe entschieden dafür eingetreten sein. Wir preussische Soldaten haben für die Hannoveraner, welche gegen uns gekämpft haben, nur Anerkennung und warme Sympathien. Ueber weitere Entschlüsse könne die Regierung sich erst dann aussprechen, wenn die Acten vollständig vorliegen. Im weiteren Verlaufe der Discussion betonte der Kriegsminister, daß der militärische Gehorsam nie mit anderen Geboten in Collision kommen dürfe. Das Haus nahm die Anträge Löwes und Brauns an, wonach die beabsichtigte Prämienanleihe mit dem Wohle des Staates unvereinbar und die Angelegenheit bezüglich einer Prämienanleihe überhaupt durch die Bundesgesetzgebung und im Einverständnisse mit den süddeutschen Staaten zu regeln sei.

München, 26. October. (Der König von Württemberg) ist heute Abends nach Stuttgart zurückgekehrt.

Tagesneuigkeiten.

Lord Derby.

Wir haben bereits des schweren Verlustes gedacht, den die Tory-Partei und das englische Oberhaus durch den Eintritt Lord Derby's erleiden, und lassen jetzt den Nachruf folgen, den die „Engl. Corr.“ dem ausgezeichneten Staatsmanne widmet. Sie schreibt:

Edward Geoffrey Smith-Stanley, Baron Stanley und 14. Earl of Derby ist heute (23.) Morgens um 7 Uhr in Knowsley bei Liverpool im Alter von 70 Jahren gestorben, nachdem er seit einigen Wochen an einem heftigen Gichtanfall gelitten und seit vorigem Sonntage fast beständig in einem Zustande der Bewußtlosigkeit gelegen war. In ihm hat die englische Aristokratie zweifelsohne ihr einflußreichstes Mitglied und die ehemalige irische Staatskirche einen ihrer ältesten und wärmsten Verteidiger verloren. Seine ganze parlamentarische Laufbahn war mit dem Schicksal des nunmehr abgeschafften Instituts verwebt; seine zweite Rede im Unterhause (im Jahre 1824) wie seine letzte Rede im Oberhause galt demselben, und wegen der Versuche des Melbournschen Cabinets, die irische Kirche zu stürzen, sagte er sich von diesem so wie von seiner Partei im Juli des Jahres 1834 los. Im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts geboren, wuchs Lord Derby unter den Aufregungen der napoleonischen Eroberungen auf; seine Erziehung erhielt er gleich so vielen anderen berühmten englischen Staatsmännern in der bekannten Schule von Eton und später an der Universität Oxford, und mit jedem Vorzuge, den hohe Geburt, Reichthum und Kenntnisse zu gewähren im Stande sind, trat er im Alter von 22 Jahren seine öffentliche Laufbahn an, indem er für den Wahlbezirk Stortport ins Unterhaus gewählt wurde.

Im Jahre 1826 wechselte er seine Wähler und übernahm die Vertretung von Preston. Kurz darauf trat er als Unterstaatssecretär für die Colonien in das Ministerium Canning und in der Auflösung der Parteien, welche dem Tode des letzteren Staatsmannes folgte, wurde er in die Reihen der Whigs getrieben, in denen

er als leidenschaftlicher Fürsprecher parlamentarischer Reform auftrat und unter Grey's Administration den damals besonders wichtigen Posten eines Staatssecretärs für Irland annahm. Aus Preston wurde er in diesen stürmischen Tagen durch den radicalen Agitator Hunt vertrieben, aber in dem Wahlsleden Windsor bot sich ihm eine Zufluchtsstätte. Als Minister für Irland war er beständig in Nergeleien mit O'Connell verwickelt und die Beiden haben manch erbitterten Waffengang im Unterhause mit einander bestanden. Dann kam der erwähnte Versuch Lord Melbourne's, die irische Kirche zu stürzen, und Mr. Stanley schied aus dem Amte, weigerte sich aber auch, in das von Sir Robert Peel im Jahre 1834 gebildete Cabinet einzutreten. Im Jahre 1841 übernahm er jedoch unter dem nämlichen Premier das Ministerium für die Colonien und wurde drei Jahre später unter dem Barontitel seines Vaters in das Oberhaus berufen. Die Abschaffung der Korn-gesetze trennte ihn von seinem Chef. Ende des Jahres 1845 und im Jahre 1846 erschien er — obwohl scheinbar mit Widerstreben — an der Spitze der Protectionisten.

Im Jahre 1852 wurde er von der Königin mit der Bildung eines Cabinets beauftragt, da er aber nach der allgemeinen Parlamentswahl von 1852 seine Anhänger in der Minorität sah und ihm wegen der Finanzpläne seines Schatzkanzlers ein Mißtrauensvotum eingebracht wurde, resignirte er und stellte sich wiederum an die Spitze der Opposition. Im Februar des Jahres 1858 wurde er zum zweiten male zum Premier ernannt, aber im März 1859 wurde seine Reformbill mit großen Majoritäten verworfen, und nach einer vergeblichen Appellation an die Wähler mußte er den Posten im folgenden Juni abermals aufgeben. Während der langen Amtsperiode Palmerstons schien Derby's Macht zu schwinden, als aber die Russell-Gladstone'sche Administration im Jahre 1865 gelegentlich der Reformbill eine Niederlage erlitt, wurde er zum dritten male Premier. Nach Annahme der Reformbill, Ende 1867, dankte er zu Gunsten Disraeli's ab, ohne daß ihn dies jedoch verhindert hätte, bei den Debatten des Oberhauses bezüglich der irischen Kirchenbill die Oppositionspartei anzuführen.

Als Staatsmann war Lord Derby nicht weniger ausgezeichnet denn als Gelehrter; schon an der Universität erhielt er einen Preis für lateinische Versification, und seine Homer-Uebersetzung gehört zu den besten ihrer Art, wie schon daraus hervorgeht, daß sie sechs Auflagen erlebte. Das Erträgniß derselben ist zu einer Studienstiftung bestimmt.

— (Ein Hai.) Vom österreichischen Barkschiffe „Equita“, welches vor wenigen Tagen in Triest einlief, wurde am 17. l. M. bei Lissa ein Hai von siebzehn bis achtzehn Fuß Länge gefangen. Die Haut und ein großes Knochenstück brachte der Capitän nach Triest; das Fleisch wurde theils gegessen, theils eingesalzen. Der große Hai, welcher seinerzeit bei Fiume erlegt wurde, wird gegenwärtig in Wien gezeigt und ist von wahrhaft imponirender Größe.

— (Interessanter Fund.) Einer Privatmittheilung entnehmen wir, daß in Surany, im Dedenburger Comitatz, ein Römergrab entdeckt wurde. Auf den dortigen Gütern des Grafen Falffy-Daum wurde neuer die Ackerung auf neun Zoll Tiefe eingeführt. Bei dieser Gelegenheit traf der Pflug auf die Deckplatte eines Römergrabes, in welchem man Münzen, Vasen, Ringe, Armbränder u. s. w. fand. Die Deckplatte ist 20 Centner schwer und von der eingravirten Inschrift ist deutlich der Name „Sempronius“ zu lesen. Der Fund ist im Garten des Grafen Falffy-Daum aufgestellt.

— (Die Spielbank in Baden-Baden.) Aus Baden-Baden, 21. d., wird geschrieben: Der Pächter der Spielbank in Baden-Baden, Herr Dupressoir, hatte bis jetzt einen Pacht von 300.000 fl. und jährlich 4000 fl. an das Theater in Karlsruhe zu bezahlen, sowie er versprechen mußte, bei seinem Abgange das Inventar unentgeltlich so zu hinterlassen, wie es 1867 bestand. Die Regierung verlangt nunmehr Erhöhung der Pacht auf 600.000 fl., des Theaterbeitrages auf 8000 fl. und freie Ueberlassung auch aller Neuanschaffungen. Ferner mußte sich Herr Dupressoir verpflichten, keine fremden Schauspieler und Sänger kommen zu lassen, ohne vorher die Genehmigung des General-Directors Devrient in Karlsruhe eingeholt zu haben. Das Alles ist Herrn Dupressoir zu viel des Guten, auch wäre dem genannten Herrn nur mit einer Verlängerung der Spielbank bis zum Jahre 1880 gebüht. Er hat daher am vergangenen Samstag in Karlsruhe erklärt, auf die ihm gestellten Bedingungen nicht eingehen zu können. Zugleich hat eine Anzahl von Badener Bürgern die Regierung in einer Petition um sofortige Aufhebung der Spielbank ersucht, und es spricht daher eine Correspondenz der „Magd. Ztg.“, der wir diese Mittheilung entnehmen, die Hoffnung aus, daß es mit der Spielbank zu Ende sein werde. Diese Hoffnung ist jedoch, wie wir vermuthen, zu sanguinisch. Der Militärvertrag mit Preußen kostet bekanntlich viel Geld, und dann hält die „Magd. Ztg.“ die Forderungen der Regierung ja selbst nicht für so unmaßig, wie sie beim ersten Anblick erscheinen, da die Bilanz der Bank für 1868 trotz der enormen Auslagen von zwei Millionen Francs noch einen Reinertrag von circa drei Millionen aufwies. Wiesbaden hat, der neuerlichen Abrechnung zufolge, in sechs Monaten das nette Stämmchen von 3,200.000 Francs „verdient.“ Herr Dupressoir geht in der nächsten Woche nach Egypten, woselbst er nach bereits eingekloppter Concession ein „Bänkchen“ in Kairo errichten wird, und zwar schon von Ende

1870 an. (Wie es heißt beabsichtigt Herr Dupressoir schon zur Feier der Eröffnung des Suez-Canals den anwesenden Gästen ein Bänkchen zu legen.)

— (Damen als Beamte.) Dem „Debrezcin“ zufolge wird dieser Tage ein Fräulein Hermine K. im Debreziner Telegraphenamt die Telegraphisten-Prüfung ablegen. — Mit der Leitung der vor kurzem eröffneten Telegraphen-Nebenstation zu Töke-Terebes ist ein Fräulein Emma Nagy betraut worden. — Die Gattin des Tokayer Telegraphen-Bureauchefs Baron Metzger expedirt in Abwesenheit desselben die Telegramme mit der Gewandtheit eines geschulten Telegraphisten.

Locales.

— Die fällige „Wiener Abendpost“ ist uns nicht gekommen, daher wir außer Stande sind, heute den üblichen Wiener Cours zu bringen.

— (Das gestrige andauernde Schneegestöber) hat an den Bäumen, welche noch stark belaubt sind, nicht unbedeutenden Schaden angerichtet. Auch auf den eben erst in Schwung gekommenen Bögelfang (besonders der Zippen) hat die rauhe Witterung ungünstig eingewirkt. Die Wiener Mittagspost ist uns gestern, statt wie sonst um 3 Uhr Nachmittags, erst um 7 Uhr Abends, die Sitzungsprotokolle erst heute Früh zugekommen.

— (Zu Janczi's Andenken) wird die Errichtung einer Stiftung beabsichtigt, deren Interessen jährlich für das Beste der Gesellschaft des hl. Hermagoras gewidmete Werk verwendet werden sollen. Aus dem anzuhoffenden Ueberschusse der für das Grabdenkmal einfließenden Beiträge soll die Witwe und die Kinder des Hingefahrenen unterstützt werden.

— (An der Ackerbauschule zu Schneeberg) ist ein Stifftplatz erledigt. Anrecht auf denselben haben vor allem Söhne kleinerer krainischer Grundbesitzer oder anderer wenig bemittelter Landesangehöriger, die einige Classen der Unterrealschule oder zum mindesten die Normalschule absolviert haben. Gesuche sind bis 10. November beim Landesauschusse einzureichen.

— („Der Capitalist“) ist die neueste, uns zugekommene Kalendererscheinung betitelt, welche von S. Auspitzer und P. Panzer herausgegeben und in deren Selbstverlage im ersten Jahrgange soeben in Wien erschienen ist. Dieser Kalender ist bestimmt, der Geschäftsleute eine Uebersicht aller bestehenden Handels- und industriellen Gesellschaften, ihres Betriebscapitals, ihrer Bilanz, Dividenden, Beschlüsse der letzten Generalversammlung u. kurz aller Elemente zu bieten, welche ein selbstständiges Urtheil über die Geschäftsgebarung ermöglichen. Außerdem enthält der „Capitalist“ ein Verzeichniß der bis Ende September 1869 amortisirten Staatspapiere, die neuesten Post- und Telegraphentarife u., so daß dieser Kalender, dessen Ausstattung eine splendide ist, allen Geschäftsleuten bestens empfohlen werden kann.

— (Habilitation eines Prainers an der Grazer Universität.) Herr Dr. Arnold Uschin, Adjunct am Landes-Archiv in Graz, hielt den 27. October über das Thema: „König Rudolf I. gesetzgeberische Thätigkeit für die Steiermark“ seinen Habilitations-Vortrag an der Universität.

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“)

Wien, 28. Oct. Das Abendblatt der „N. Fr. Pr.“ meldet: Das Ministerium des Aeußern wendete sich an die Pforte um Erlaubniß, die Grenze zu überschreiten, um die fortdauernden Insurgentenzüge aus Montenegro und der Herzegovina durch Operiren auf türkischem Gebiete, beziehungsweise an der montenegrinischen Grenze zu verhindern.

Vrag, 28. October. Der Landtag erklärte die Declaranten des Mandats verlustig.

Paris, 28. October. Drei große Militärcorps sollen aufgehoben werden.

Der Aufstand in Dalmatien.

Aus Wien, 26. Oct., wird der „Tr. Ztg.“ geschrieben: Das hier garnisirende Infanterie-Regiment Baron Reischach, welches früher drei Jahre lang in Dalmatien gelegen, erwartet endlich Marschbefehl dorthin.

Der „Tages-Presse“ zufolge waren bereits im August die türkische und österreichische Regierung davon unterrichtet, daß bedeutende Summen (beiläufig eine Million) nach Cetinje flossen; einer dieser Beiträge (400.000 Gulden) kam aus Italien.

Cattaro, 26. October. Das Kanonenboot „Streiter“ beschloß erfolgreich die Insurgenten, welche vor Budua stehen. Die Insurgenten haben Unterwerfung angeboten.

Die Forts Dragalj und Cerkvice wurden verstärkt und verproviantirt. Die damit betrauten Truppen kehrten nach Risano zurück. Sie hatten auf dem Hin- und Rückmarsche hitzige Gefechte zu bestehen. Die beiderseitigen Verluste sind unbekannt.

Oberst Jovanovich ist verwundet.

Cattaro, 27. October. Die Haltung der Truppen in den gestrigen und vorgestrigen Gefechten, welche behufs der Verproviantirung des Forts Dragalj un-

geachtet der ungünstigen Witterung und ungeachtet forcirter Märsche stattfanden, war ganz ausgezeichnet. Die Verluste scheinen leider nicht unerheblich zu sein.

Zara, 27. October. Der Kaiser ermächtigte den Feldmarschalllieutenant Wagner, hervorragende Leistungen der Truppen mit Tapferkeitsmedaillen zu belohnen.

Bocche di Cattaro, 23. October. („Tr. Z.“) Wie ich bereits berichtete, mußte General Dormus nach Entsetzung von Cerkvice das Gros der Truppen am 20. nach Risano zurückbeordern, da ein Weitermarsch nach Fort Dragalj bei dem erschöpften Zustande derselben und dem fortwährenden strömenden Regen unausführbar war. Oberst Fischer hielt mit drei Bataillons Infanterie, einer Abtheilung Jäger und einem Detachement Matrosen die Höhe von Risano oder besser gesagt, das Lager in der Nähe von Ledence bis Donnerstag den 21. Mittag besetzt und marschirte dann ebenfalls nach Risano ab. Bei diesem Marsch wurden 11 Gefangene gemacht (darunter 2 Montenegriner mit Decorationen!). Alle diese Leute, die ich bei der Ausschiffung von einem Kriegsschiffe in Cattaro sah, waren der Colonne des Oberst Fischer auf dem Fuße gefolgt und haben auf dieselbe theils geschossen, theils Steine geworfen, wobei sie in flagranti erfaßt wurden.

Bocche di Cattaro, 21. October. (Tr. Ztg.) Nachdem, wie schon gemeldet, die Höhen von Risano am 19. d. Vormittag von einer starken Militärmacht zu dem Zwecke besetzt wurden, um das Wachthaus von Cerkvice und Fort Dragalj zu entsetzen, zogen sich die Rebellen in ihre Felsenhöhlen zurück — nicht etwa um die Waffen abzulegen und in ihre verlassen Wohnhäuser zurückzukehren, sondern um die günstige Gelegenheit zum Morden und Stehlen abzuwarten. Leider bot sich ihnen diese in der Nacht vom 19.—20., denn vier arme marode Soldaten, welche wegen Erschöpfung den Marsch nicht fortsetzen konnten und unglücklicher Weise ohne Bedeckung auf der Straße, die nach Cerkvice führt, zurückgeblieben waren, wurden am 20. früh ermordet, ihrer Kleidung beraubt und in gräßlicher Weise verstümmelt gefunden. Ob und welche andere Unglücksfälle der Truppe auf dem Marsche nach Dragalj zugefallen sind, ist mir nicht bekannt geworden. General v. Dormus, Commandant der Operationsmacht, mußte wegen fortwährenden strömenden Regens und der gänzlichen Erschöpfung der Truppen nach der gänzlichen Entsetzung von Cerkvice die Hauptmacht der Truppen nach Risano zurückbeordern, um ihnen Zeit zur Erholung zu gönnen. Die Truppen kamen am Nachmittag den 20sten in Risano an, nachdem sie durch mehr als 24 Stunden ohne andern Schutz als ihre Kleidung einem unausgesetzten strömenden Regen und Sciroccesturm auf den Bergen ausgesetzt gewesen waren. Am 20. Abends ging eine Abtheilung Infanterie und ein Detachement Matrosen der Kriegsschiffe, welche hier geankert sind, nach den Höhen von Risano ab, um dieselben zu besetzen, ferner hatten 3 Bataillone unter Oberst Fischer Cerkvice besetzt. Ueber die mögliche Dauer dieses Feldzuges gegen Räuber und Mörder läßt sich nicht einmal eine Vermuthung aufstellen, den die aufständischen Berg-Bocchesen scheuen jeden offenen Kampf mit den Truppen, lauern in den Schluchten und warten auf die Gelegenheit, um sich heranzuschleichen und wenn möglich von rückwärts ihr Opfer mit dem Messer niederzumachen und ausrauben zu können. Verwundete selbst sind vor ihnen nicht sicher, wie der Fall des Oberleutnants von Albrecht-Infanterie beweist, der mit zwei Schußwunden im Arme von den Bocchesen überfallen und mit dem Messer ermordet wurde.

Aus Cattaro wird dem „Citad.“ gemeldet, daß in Montenegro zwischen dem Fürsten, der strenge Neutralität zu beobachten entschlossen sei, und der Bevölkerung, welche den Insurgenten zu Hilfe eilen wolle, ernster Zwiespalt herrsche. Es habe sich sogar das Gerücht von der Flucht des Fürsten verbreitet. Die von den kais. Truppen gefangen genommenen Montenegriner seien harmlose Kaufleute gewesen und auch schon freigelassen worden. Einige hundert Bewohner von Canale, das zum Kreise von Ragusa gehört und durch die Landzunge Sutorina vom Bezirke Castelnovo getrennt ist, sollen, nachdem sie bereits für die Landwehr conscribirt waren, sich mit Maulthierern, die mit Proviant beladen waren, den Insurgenten angeschlossen haben. — Der Lloyd-Dampfer „Austria“ brachte gestern einige verwundete Soldaten von Cattaro hierher.

Wien, 28. October. Bankier Todesco erhielt den Freiherrntitel. Werther ist gestern abgereist. Die Rückkehr des Kaisers von der Orientreise erfolgt definitiv am 28. November.

Rußschuk, 27. October. Der Kaiser Franz Joseph ist heute Morgens wohlbehalten hier eingetroffen, und wurde an der rumänischen Grenze und bei Giurgewo sehr festlich empfangen.

Rußschuk, 27. October. Der Kaiser empfing hier türkische und rumänische Würdenträger nebst einer österreichischen Deputation und setzte seine Fahrt nach Borna fort.

Barna, 27. October. Der Kaiser von Oesterreich schiffte sich um 8 Uhr Abends nach Constantino-

Aus den Landtagen 27. d. M. wird gemeldet: Die Clubs der Linken und des Großgrundbesitzes in Prag haben sich laut Telegramm der „N. Fr. Pr.“ einstimmig für Einbringung eines Adressantrages ausgesprochen. Die Adresse soll eingehend die Situation der Parteien in Böhmen beleuchten, die sogenannten staatsrechtlichen Forderungen der Czechen energisch bekämpfen, das Festhalten an der Verfassung kräftig betonen und die Gefahren eines Verlassens des gesetzlichen Bodens beleuchten. Schmeikhal wurde mit Verfassung der Adresse betraut.

Am 27. begründete Haßmann den Adressantrag; der Commissionsantrag in Betreff der directen Wahlen wurde angenommen. Die Session des Linzer Landtages wurde bis 6. November verlängert. Der Gesandtenrat betreffend der Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer wurde angenommen. In Graz stellte Dr. Schloffer namens des Verfassungsausschusses über die Erklärung der slovenischen Abgeordneten den Antrag: Die Erklärung der Herren Abgeordneten Vojnjal, Herman, Lipold, Vencel und Pregellog sei in ihrer thatsächlichen Begründung unrichtig und in ihrer Tendenz landesverfassungs- und geschäftsordnungswidrig, und die genannten Abgeordneten seien durch das Präsidium aufzufordern, entweder an den Verhandlungen des Landtages sofort wieder theilzunehmen, oder ihre Mandate zurückzulegen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Lemberg, 27. October. Der Verfassungsausschuss beantragt die Erneuerung der vorjährigen Resolution und Thronadresse, worin die nationale Autonomie stark betont wird.

Pest, 27. October. Die Anklageschrift des Oberfiscals beantragt Verurtheilung des Fürsten Karageorgievics zum Tode, und seiner beiden Mitschuldigen zu 15- und rückfichtlich 20jährigem schweren Kerker.

Ein Berliner Correspondent der „N. A. Z.“ erzählt die schnelle Besetzung des Pariser Volschasterpostens durch Preußen durch die Besorgniß der preussischen Regierung, daß Kaiser Napoleon die unruhigen und unzufriedenen Elemente durch einen Krieg mit Preußen abzuleiten suchen könnte. Aus demselben Grunde sucht das preussische Cabinet auch mit Oesterreich ein freundschaftliches Verhältniß anzubahnen.

Der zum Bischof von Rottenburg erwählte Prälat Häfeler ist angeblich wegen seiner Haltung auf der Bischofsconferenz zu Fulda (wir haben seinerzeit die Ansprache der in Fulda versammelten Bischöfe veröffentlicht) nach Rom beschieden worden, um vor seiner Amtseinführung noch persönlich einkommen zu werden.

Das Postdampfschiff Bavaria, Capitän Franzen, ging am 23. October mit 201 Passagieren von Hamburg via Havre nach New-Orleans ab.

Für die durch Hagelschlag verunglückten Bewohner der Gemeinde Stokkendorf

im Bezirk Tschernembl sind bisher beim Stadtmagistrate erfolgt worden:

Von E. Sch.	1 fl.
„ Sr. Hochwohlgeboren Anton Freiherrn von Cobelli	25 fl.
zusammen	26 fl.

Theater.

Heute: Lucia, Oper in 3 Acten.

Morgen: Anna Rife, historisches Lustspiel in 5 Acten.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

October	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Einheiten auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Anzahl des Schmelzes	Niederschlag in Linien
28.	6 U. Mg.	323.65	— 0.3	windstill	trübe	16.00
28.	2 „ N.	322.80	— 1.0	D. mäßig	Schnee	Schnee
10.	Ab.	323.26	— 1.0	D. mäßig	Schnee	Schnee

Vormittags trübe, seit 10 Uhr Schneegestöber mit Schmelzfall den ganzen Tag anhaltend. Viele der noch belaubten Bäume werden von der großen Schneelast der beiden Tage gedrückt und stark beschädigt. Die Schneedecke stellenweise knietief. Das Tagesmittel der Wärme + 0.8°, um 7.6° unter dem Normalen.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.



Für die zahlreiche Begleitung bei dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Herrn L. F. pens. Oberstleutnants

Lorenzo Giberti

(2498)

Stattet den innigsten Dank ab

die trauernde Familie.